

Das Petrus-Dilemma

Predigt zu Matthäus 14,22-33

*gehalten am 4. Sonntag vor der Passionszeit, dem 6. Februar 2022,
in der Christuskirche zu Mannheim*

22 Alsbald drängte Jesus die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. 23 Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein. 24 Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. 25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. 26 Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. 27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! 28 Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. 29 Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. 30 Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! 31 Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? 32 Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich. 33 Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

I

Lassen Sie mich heute einmal ohne Umschweife direkt zur Sache kommen. Petrus steht vor einem Dilemma. Er weiß: Niemand kann übers Wasser gehen. Und zugleich glaubt er, und will es ja auch glauben: Jesus ist da. Was soll er tun?

Petrus kann, Wind und Wellen zum Trotz, im krisengeschüttelten Boot sitzen bleiben. Er kann warten, bis sich die Lage geklärt hat: die Nacht aufgehellt, die Wogen geglättet, die Sicht frei. Das wird Mühe kosten und einige Anstrengungen. Es ist nicht leicht, ein schlingerndes Boot im Sturm auf Kurs zu halten. Und doch ist das die *naheliegende* Möglichkeit. Petrus kann warten, bis er die Anwesenheit Jesu in Ruhe geprüft, das Für und Wider abgewogen und eine rationale Entscheidung getroffen hat. Er kann warten, bis ein Konsens hergestellt ist im Boot über den Zustand des Rumpfs und der Segel und bis alle die weiteren Schritte mittragen können. Petrus kann die Sicherheit wählen und das Selbstvertrauen, das Vertrauen auf sich selbst.

Oder aber Petrus kann, Wind und Wellen zum Trotz, mitten in der Krise ausbrechen aus den vorgezeichneten Möglichkeiten. Er kann das Unmögliche wagen. Seinen Fuß auf unbekanntes Terrain setzen, von dem er noch nicht weiß, ob es ihn tragen wird. Von dem er sogar befürchten muss, dass er darin untergehen könnte. An und für sich betrachtet ist die Sache einfach. So

einfach, dass man im Grunde gar nicht von einem Dilemma sprechen kann. Die Wahl ist doch klar: Petrus müsste verrückt sein, wollte er versuchen auf dem Wasser zu gehen.

II

Die Kirche steht vor einem Dilemma. Sie gleicht heute, wieder einmal in ihrer Geschichte, dem sturmgepeitschten Boot der Jünger auf dem See Genezareth. Vor allem die katholische Kirche ist gebeutelt von jahrzehntelangem Missbrauch Schutzbefohlener und vom jahrzehntelangen Vertuschen eben dieses Missbrauchs, vom Ignorieren des Leides der Opfer und von der Verschleierung der Verantwortung, die sie als System trägt. Aber nicht nur die katholische Kirche ist in der Krise. Auch das evangelische Kirchenschiff schlingert heftig im Sturm. Die Austrittszahlen erreichen auch bei uns ungeahnte Höhen. Gleichzeitig bröckelt das abendländische Erbe der christlichen Allgemeinüberzeugungen. Dort, wo die Kirchensteuer die wirtschaftliche Basis für kirchliches Handeln bildet, geraten Kirchenleitungen und Gemeinden immer mehr unter Druck. Bald können wir die Erfüllung unserer Aufgaben im derzeitigen Umfang nicht mehr bezahlen. Und mit „wir“ meine ich uns! Das alles, obwohl wir (gemessen am kirchlichen Vermögen) immer noch eine der reichsten Institutionen in diesem Land sind. Das Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch schweres Wetter. Und mittlerweile hat es sich herumgesprochen: Auch bei uns kann niemand übers Wasser gehen. Wie also das rettende Ufer erreichen?

Wir können, allen inneren und äußeren Anfechtungen zum Trotz, im Prinzip einfach weitermachen wie bisher. Hier ein wenig sparen, dort ein paar Spenden mehr einwerben. Hier ein Gebäude aufgeben, dort ein paar Gemeinden zusammenlegen. Und gerade damit so lange wie möglich versuchen, weiterzumachen wie bisher. Auch das wird Mühe kosten und einige Anstrengungen verlangen. Und es wird nicht ohne Schmerzen abgehen. Doch wie für Petrus im Boot ist auch für die Kirche *das* die naheliegende Möglichkeit: Uns weiter auf Kirchensteuerprognosen zu fokussieren und unseren geistlichen Zustand ausblenden. Die Angst und innere Auszehrung übertünchen, die viele unserer Gemeinden und viele unserer Gemeindeglieder längst erfasst hat. Statt von Problemen zu sprechen von Herausforderungen zu schwafeln. Wir können warten, bis die Austrittswellen abgeebbt sind und die Mitgliederentwicklung auf einem neuen, wenn auch niedrigeren Niveau, sich stabilisiert hat. Derweil können wir noch eine Zeitlang von den finanziellen Reserven und der ererbten Glaubenskultur leben. Kurz: Wir können die Sicherheit wählen und das Vertrauen auf uns selbst.

Oder aber: Wir können, allen Ängsten und Unsicherheiten zum Trotz, mitten in der Krise ausbrechen aus den vorgezeichneten Möglichkeiten. Wir können, weil wir wissen dass nichts passiert wenn niemand etwas tut, uns heraustrufen lassen aus dem engen Boot, in dem wir uns eingerichtet haben. Wir können mit Petrus rufen: „Bist Du es, dann befehl uns zu Dir zu kommen auf dem Wasser!“ Wir können uns neu die Frage stellen: Wofür sind wir da? Als Christuskirche? Als Kirche Christi? Wir können miteinander neue Antworten suchen auf diese Grundfrage, auch wenn sie nie abschließend beantwortet sein wird. Vielmehr, gerade *weil* diese Frage: Wofür sind wir da als Kirche?, niemals abschließend beantwortet ist, müssen wir sie uns immer wieder

stellen. Gerade in der Krise! *Jetzt* ist der Moment für diese Frage: Wofür sind wir da?! Und dann, mit den Antworten auf diese Frage, auf Seinen Wink und Ruf hin, können wir uns überwinden und über die Reling steigen. Wir können fröhlicher und öfter als bisher vom Glauben sprechen, besonders zu denen, die ihn nicht teilen, die abgestoßen sind von unserer Art, Kirche zu sein. Wir können eine Art Aufgabenkritik entwickeln: Was sollen wir in Zukunft tun? Was lassen wir besser bleiben? Wir können „out of the box“ denken. Wir können weniger Ansprüche stellen („Was könnte die Kirche für mich tun?“), und stattdessen mehr Initiative wagen („Was könnte ich für die Kirche tun?“). In Analogie zu Petrus, der das Boot verlässt, hieße das vielleicht sogar: Wir können die Kirche aufgeben. Wenn wir nur den Glauben weitergeben.

III

Das ist das Petrus-Dilemma: Sich auf die eigenen Möglichkeiten verlassen – oder sich der eigenen Schwächen zum Trotz auf den Ruf Jesu verlassen.

Der Erfolg der zweiten Alternative ist, nach menschlichem Ermessen, oft mehr als ungewiss. Und alle, die rechnen können, und alle, die unsere Kirchenverfassung für gottgegeben halten, werden uns abraten von dieser Wahl. Aber wenn ich eines am Petrusdilemma verstanden zu haben glaube, dann ist es dies: unser Sein als Kirche, als Gemeinde, hängt nicht von unserer Anstrengung ab. Wir können nicht über's Wasser gehen. Sobald wir spüren, wie die Wellen an unsere Knöchel schlagen, erinnern wir uns daran – und beginnen zu sinken. Unser Sein als Kirche, als Gemeinde, hängt einzig von der Bereitschaft ab, den Glauben zu wagen.

Petrus selber hat das in seinem Leben immer wieder durchbuchstabiert. Er zieht dieses Dilemma, die Qual der Wahl zwischen „Weiter so!“ und „Ändere Dein Leben!“, geradezu exemplarisch an. Er ist Jesus begegnet, mitten in seinem Alltag – und hat das Unausdenkliche gewagt: seine Frau, seinen Beruf zurückgelassen und ist Jesus nachgefolgt. Er ist mitten im Sturm aufs Wasser hinausgetreten, ja, er hat Jesus geradezu herausgefordert, ihn herauszurufen. Und wäre fast untergegangen. Er war der erste, der Jesus als den Retter, den Heiland, bezeichnete. Aber im Garten Gethsemane, in der Stunde der Anfechtung, ist er, wie die anderen Apostel, tatsächlich eingeschlafen, und dann auch noch abgehauen. Im Hof des Hohenpriesters hat er, obwohl er vorgewarnt war, gelegnet, Jesus auch nur zu kennen. Und trotzdem, trotz dieses Dilemmas zwischen Aktionismus und Passivität, dieses Hin- und Hergerissenseins zwischen Großmüdigkeit und Feigheit vor dem Feind, dieser Wechselhaftigkeit von Bewährung und Versagen, erhält Petrus dann zum Schluss, am See Tiberias, der Auftrag Jesu: Weide meine Schafe!

Die Wahl, vor der Petrus im sturmgebeutelten Boot steht, vor der die Kirche steht und jede Christin und jeder Christ, ist die Wahl zwischen zwei Haltungen. „Was könnte Jesus für mich tun?“ – Dann bleibe ich im Boot sitzen und warte ab, bis der Sturm vorüber ist. Oder: „Was könnte ich für Jesus tun?“ – Dann setze ich meinen Fuß auf unbekanntem Grund. Weil Er mich hält.